

GERHARD STICKEL

Zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen: Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage

Abstract

Vorgelegt und diskutiert werden Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung, mit der im Herbst/Winter 1997 Meinungen und Einstellungen der Deutschen zu ihrer eigenen Sprache erfragt wurden, und zwar zu den fünf Themenbereichen: Entwicklung der deutschen Gegenwartssprache, regionale Varianz des Deutschen, sprachliches Ost-West-Verhältnis, Deutsch und andere Sprachen im Inland, Deutsch im Verhältnis zu anderen Sprachen der Europäischen Union. Neben wenig überraschenden quantitativen Verteilungen von Meinungen etwa in der Bewertung der allgemeinen Sprachentwicklung ergeben sich überraschende Ergebnisse u. a. bei den Einschätzungen der regionalen Varianz des Deutschen und des in-nerdeutschen sprachlichen Ost-West-Verhältnisses.

1. Einleitung und Vorgeschichte

Bei einer Pressekonferenz anlässlich unseres 25-jährigen Institutsjubiläums vor neun Jahren fragten uns Journalisten besorgt nach dem Zustand der deutschen Sprache. Mein damaliger Vorstandskollege Rainer Wimmer antwortete fröhlich: „Die deutsche Sprache ist gut in Schuss“. In Zeitungsartikeln und einer Vielzahl von Zuschriften wurde uns daraufhin vorgehalten, schon die Form dieser Äußerung sei kennzeichnend für die schlechte Verfassung des Deutschen.¹

Offensichtlich besteht oder bestand damals ein starkes Bedürfnis, die deutsche Sprache und ihre Entwicklung zu bewerten. Linguisten, die sich in erster Linie als beschreibende Grammatiker, Lexikologen oder Phonetiker verstehen, macht dieses Bedürfnis unsicher; sie reagieren ärgerlich oder ironisch.² Sprache ist für sie, was sich an konkreten Texten und Äußerungen beobachten und an Eigenschaften aus dem beobachteten Ge-

¹ Eine Kritik aus linguistischer Sicht schrieb Ulrich Ammon (1990).

² Zu einer linguistischen Auseinandersetzung mit Sprachverfallssorgen siehe Wolfgang Klein (1986).

brauch ermitteln lässt. Eigenschaften wie 'schön' und 'hässlich' oder 'angenehm' und 'unangenehm' gehören nicht dazu. Die seit Jahren andauernde Diskussion darüber, inwieweit linguistische Sprachkritik möglich ist und ob nicht sorgfältig zwischen Sprachwissenschaft und Sprachkritik zu unterscheiden sei, ist kennzeichnend für das schwierige Verhältnis vieler Linguisten zu Sprachbewertungen.

Mit den respektablen Skrupeln der oft so genannten Systemlinguistik will ich mich aber nicht auseinandersetzen. Sie sind durch neuere Entwicklungen der Soziolinguistik und Sprachpragmatik zumindest relativiert worden. Sprache kann demnach nicht nur als das gesehen werden, was sprachlich geschehen ist, geschieht und nach den grammatischen Regeln geschehen könnte. Zu einer Sprache gehört auch, was Menschen, die sie gebrauchen, von ihr meinen, was sie von ihrem eigenen Sprachgebrauch und dem anderer Menschen halten, kurzum ihre Spracheinstellungen.

Den Begriff der 'Einstellung' oder der meist synonym gebrauchten 'Attitüde' hat die Soziolinguistik bekanntlich aus der Sozialpsychologie entlehnt. Soweit ich das übersehe, spricht man in der deutschsprachigen Linguistik seit Anfang der 70er Jahre von 'Spracheinstellungen' und meint damit wertende Dispositionen, die einzelne Menschen oder soziale Gruppen gegenüber sprachlichen Erscheinungen haben. Spracheinstellungen sind besonders Haltungen gegenüber Sprachen, Sprachvarietäten oder Sprachverhalten anderer Individuen oder Gruppen, oft mit wertender Berücksichtigung der jeweils eigenen Sprache. Wie andere Einstellungen gelten Spracheinstellungen als erlernt, relativ beständig, wenn auch veränderbar.³

Die meisten der bisherigen Forschungen zu Spracheinstellungen beschränkten sich auf relativ überschaubare soziale Felder und Gruppen, die sich vergleichsweise leicht eingrenzen und durch Befragungen erschließen lassen. Abgesehen von staatlich veranlassten Sprachzensus in zumeist mehrsprachigen Ländern hat es m. W. ganze Staaten umfassende Erhebungen von Spracheinstellungen bisher nicht gegeben. Zu den wenigen Beispielen für großräumige Untersuchungen gehört die 1984 von Dieter Stellmacher initiierte Erhebung zur Lage des Niederdeutschen mit Hilfe einer Repräsentativumfrage, über die er in seiner Bestandsaufnahme „Wer spricht Platt?“ (1987) berichtet hat. Bei dieser Studie wurden unter anderem auch Einstellungen zum Niederdeutschen erhoben. Neun Jahre älter noch ist der Bayerische Dialektzensus von Kurt Rein (1975).

³ Einen Überblick über die neueren, vor allem englischsprachigen Forschungen zu Spracheinstellungen geben Fasolt (1985), Giles et al. (1987). Eine systematische Darstellung bietet Baker (1992). Die verschiedenen behaviouristischen und mentalistischen Einstellungskonzepte erörtert in knapper Form auch Schlieben-Lange (1991, S. 108–111).

„Was halten Sie vom heutigen Deutsch?“ war das Thema einer Zeitungsumfrage, über die ich auf unserer Jahrestagung vor elf Jahren vorgelesen habe. Zweck der Umfrage war es, Meinungen und Einstellungen zu erkunden, die außerhalb der linguistischen Fachszene vertreten werden. Die Umfrage war aber keine Repräsentativerhebung; d. h. die knapp 700 Beteiligten entsprachen nicht der demographischen Verteilung der Gesamtbevölkerung. Es waren Leser von zwei Zeitungen der hiesigen Region, die sich für die Fragen hinreichend interessierten, um den kleinen Fragebogen auszufüllen und abzuschicken. Plausibel ist deshalb wohl die Annahme, dass die Beteiligten vor allem zum sprachlich interessierten Bildungsbürgertum gehörten. Hierfür spricht auch der hohe Anteil von Lehrern. Über die Ergebnisse ist auch im Druck berichtet worden (s. Stickel 1987), so dass ich mich auf eine kurze Bemerkung beschränken kann.

Über 80% (83.7%) der Beteiligten waren der Meinung, die deutsche Sprache verändere sich zum Schlechten. Lediglich für 12.5 % bot das heutige Deutsch keinen Anlass zur Sorge. Von nur 4% wurde die Frage nach einer Gesamtbewertung der Sprachentwicklung als zu allgemein oder falsch gestellt zurückgewiesen.

Die überwiegende Mehrheit schloss sich auch einer Reihe von speziellen Einschätzungen an: u. a. dass die Fähigkeit zu angemessener mündlicher und schriftlicher Ausdrucksweise stark abgenommen habe, vor allem bei Jugendlichen, und dass zu viele Fremdwörter gebraucht würden. Diese und einige andere wertende Annahmen hatte ich mir nicht selbst ausgedacht. Sie waren bei einer Voruntersuchung aus rund 800 Sprachglossen und Leserbriefen, die in den drei Jahren zuvor in deutschsprachigen Zeitungen erschienen waren, ermittelt worden. Die Ergebnisse der kleinen Studie fanden ein nachhaltiges Interesse besonders in den Medien. Daneben gab es selbstverständlich sachlich-fachliche Kritik. Kritisiert wurde nicht nur die mangelnde Repräsentativität, die eine zuverlässige Verallgemeinerung ausschloss, sondern auch die Art der gestellten Fragen, von denen einige zweifellos suggestiv waren (s. Stickel 1986, S. 317 Anm. 16). Von mehreren Kollegen kam aber wiederholt die Anregung, die Untersuchung auszuweiten. Thematisch verwandt sind Untersuchungen zur Sprachverfallsfrage, die damals von Horst Sitta (1989) und von Rudolf Hoberg (1990) anhand anderer Materialien durchgeführt wurden. Anregungen boten und bieten auch Arbeiten zum öffentlichen Sprachbewusstsein in Deutschland von Matthias Jung (1993) und Eva Neuland (1993, 1996).

Die Jahrestagung 1998 des IDS bot den konkreten Anlass, den Einstellungen und Meinungen der Deutschen zu ihrer eigenen Sprache erneut nachzugehen, diesmal auf breiterer empirischer Basis mit Hilfe einer auf ganz Deutschland ausgedehnten Repräsentativumfrage. Deren erste Ergebnisse werden im Folgenden vorgestellt. Der alle gestellten Sprachfragen umfassende Ausschnitt aus dem Fragebogen erscheint zusammen mit

einer statistischen Grundausswertung aller Antworten und einer größeren Anzahl von statistischen Kreuztabellen und Datenlisten als gesonderte Publikation (Stickel/Volz, in Vorb.).

2. Fragethemen und Verfahren

Was die Deutschen von ihrer eigenen Sprache halten, lässt sich sinnvoll nur anhand einer Aufgliederung in Teilfragen ermitteln. Mit einer Ausnahme waren für die Wahl der Fragen wieder die Themen bestimmend, für die ein besonderes Interesse gerade auch bei linguistischen Laien angenommen werden kann. In Sprachglossen der Zeitungen, aber auch in Anfragen, die beim IDS, bei der Gesellschaft für deutsche Sprache und vermutlich auch bei anderen Sprachberatungsstellen eintreffen, dominieren weiterhin die Themen Fremdwörter, Sprachverfall, das Verhältnis von Hochsprache und Dialekt und leider immer noch die Rechtschreibung. Angesichts der derzeitigen, auch politisch aufgeheizten öffentlichen Diskussion über die Neuregelung der Schul- und Behördenorthographie in den deutschsprachigen Staaten, wollte ich dieses Thema aber lieber vermeiden. Es hätte nur von anderen, auch wichtigeren sprachlichen Fragen abgelenkt. Ganz gelungen ist der Vermeidungsversuch nicht, wie sich noch zeigen wird. Gewählt wurden schließlich fünf Themenkreise, zu denen Einstellungen und Meinungen erkundet werden sollten:

- die Entwicklung der deutschen Gegenwartssprache
- die regionale Varianz des Deutschen
- das sprachliche Ost-West-Verhältnis
- Deutsch und andere Sprachen im Inland
- Deutsch im Verhältnis zu anderen Sprachen der Europäischen Union

Das Verhältnis der deutschen Sprache zu anderen europäischen Sprachen ist derzeit kein dominantes Thema in den Zeitungen oder von Anfragen an unser Institut. Ich habe dieses Thema einfach deshalb einbezogen, weil es mich interessiert, weil ich es für wichtig halte. Gerne gebe ich auch zu, dass ich damit nicht nur Meinungen erkunden, sondern auch Interesse wecken wollte.

Für das Vorhaben konnte der Rat von Kollegen gewonnen werden, die sich in den Methoden der empirischen Sozialforschung besser auskennen als ich. Für geduldigen Rat und tatkräftige Unterstützung habe ich besonders Dr. Michael Braun vom hiesigen Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) zu danken.⁴ Zur grafischen Umsetzung der Statistiken verhalf mir mein Institutskollege Robert Neumann. Die eigentliche

⁴ Mit ihm konnte ich die ersten Versionen des Fragebogens erörtern. Er half mit zudem bei der statistischen Auswertung der Daten, insbesondere bei der Anwendung des Statistikprogramms SPSS (Statistic Program for the Social Sciences).

Erhebung wurde von einem erfahrenen Meinungsforschungsunternehmen durchgeführt, der Gesellschaft für Marketing, Kommunikations- und Sozialforschung (GFM-GETAS) in Hamburg. Sie wirkte auch an der endgültigen Fassung des Fragebogens mit. Die Finanzierung der Umfrage habe ich der Fritz-Thyssen-Stiftung zu verdanken.

Meine Sprachfragen wurden in einen umfangreichen Fragebogen eingebettet, der auch Themen anderer Auftraggeber behandelte, darunter 'Wahlpräferenzen', 'Mietwohnungen', 'Schularten und Beruf', 'Essverhalten und Essstörungen' und andere. Die Erhebung war also eine Mehrthemenumfrage, ein sog. „Bus“, in dem die Sprachfragen mitgenommen wurden. Eine reine Sprachumfrage war zwar wünschenswert, wäre aber erheblich teurer gekommen. Zu den ökonomischen Vorteilen eines Umfrage-Busses gehört, dass die persönlichen Daten der Befragten wie Alter, Geschlecht, Wohnort, Ausbildung usw. nur einmal erfasst werden müssen, aber von allen Auftraggebern genutzt werden können.

Befragt wurden rund 2000 (genau 2025) Personen, und zwar je rund 1000 in den alten (1004) und in den neuen Bundesländern (1021). Angesichts der unterschiedlich großen Populationen – in Westdeutschland leben gut dreieinhalb mal soviel Menschen wie in Ostdeutschland – erscheinen diese Stichproben als unausgewogen. Da es aber jeweils um relative Anteile an den Stichproben geht, ergeben sich keine Disproportionen. Man kann allenfalls sagen, dass die Stichprobe aus den neuen Bundesländern eine größere Repräsentationsdichte hat. Bei den Berechnungen war lediglich darauf zu achten, dass bei gesamtdeutschen Prozentanteilen die ost- und westdeutschen Werte entsprechend gewichtet wurden. Die Verteilung der Probanden richtet sich nach einem bewährten statistischen Modell des Arbeitskreises Deutscher Marktforschungsinstitute (ADM-Master-Sample-System). Dabei handelt es sich um eine Flächenstichprobe, der die Flächeneinheiten entsprechen, die für die Stimmbezirke bei Bundestagswahlen festgelegt sind. Der Aufbau der Gesamtstichprobe nach Alter und Geschlecht entspricht der Verteilung der Wahlbevölkerung ab 18 Jahren. Wie bei nahezu allen Umfragen weist die soziale Auswahl einen leichten Mittelstandsüberhang auf. Arme Menschen und auch sehr wohlhabende sind eben für Befragungen nur schwer zu gewinnen.

3. Fragen und Antworten

Die Umfrage wurde erst vor kurzem, d. h. von Oktober bis Dezember 1997 durchgeführt. Die Antworten erhielt ich vor einigen Wochen als Datensatz und bei den offenen Fragen auch als Listen. Die vollständige Auswertung wird sich noch längere Zeit hinziehen. Eine Reihe von mitteilenswerten Resultaten hat sich aber schon ergeben. An der früheren Zeitungsumfrage hatten sich, wie erwähnt, vor allem Menschen mit besonderem sprach-

lichen Interesse beteiligt. Um eine entsprechende Prüfung der Antworten auf einige der anderen Fragen zu ermöglichen, wurden die Probanden diesmal ausdrücklich gefragt:

„Wie sehr interessieren Sie sich – ganz allgemein – für Fragen, die mit Sprache zu tun haben?“

Die Verteilung der Antworten ist in Tabelle 1 verzeichnet:

Tabelle 1

Interesse an Sprache (in %)	zusammen	West	Ost
sehr stark	3.6	3.4	4.1
stark	9.2	9.9	6.5
mittel	30.7	31.8	27.0
wenig	31.5	29.9	37.3
überhaupt nicht	25.0	25.0	25.2

Gut 40% (43.5%) der Gefragten bekunden ein sehr starkes bis mittleres Interesse; für sehr stark interessiert halten sich aber nur 3.6 %. Anscheinend hat man derzeit in Deutschland bei etwas mehr als der Hälfte (56.5%) der erwachsenen deutschsprachigen Bevölkerung mit geringem Interesse oder gar Desinteresse an sprachlichen Fragen zu rechnen. Mich überrascht dies nicht sehr; ich hatte einen noch höheren Anteil von sprachlich Desinteressierten erwartet. Die Interessenverteilung ist in den neuen und alten Bundesländern leicht verschieden. Etwas mehr Westdeutsche behaupten von sich ein starkes bis mittleres Interesse; dafür ist der Anteil der sprachlich sehr stark Interessierten in den neuen Bundesländern etwas größer. Das Alter der Gefragten ist für die Verteilung des Interesses nicht signifikant. Kurz noch zur Abhängigkeit des sprachlichen Interesses vom Geschlecht der Gefragten, die in der folgenden Tabelle angegeben ist:

Tabelle 2

Interesse an Sprache (in %)	Frauen	Männer
sehr stark	3.7	3.4
stark	44.6 { 9.9	42.3 { 8.3
mittel	31.0	30.6
wenig	55.5 { 30.3	57.6 { 32.9
überhaupt nicht	25.2	24.7

Der Anteil der sprachinteressierten Frauen ist offensichtlich etwas größer als der der Männer.

3.1 Einstellungen zur Sprachentwicklung

Zunächst nun die Einstellungen zur Entwicklung der Gegenwartssprache. Der Aufforderung zur generellen Einschätzung gingen Fragen nach auffälligen sprachlichen Veränderungen voraus, als erste:

„Sind Ihnen in den letzten etwa 5 bis 10 Jahren Veränderungen aufgefallen? Sind z. B. neue Wörter, andere Redewendungen aufgekommen? Ist Ihnen so etwas aufgefallen?“

Hierzu Tabelle 3:

Tabelle 3

Auffällige Sprachveränderungen?	zusammen	West	Ost
ja	46.6	45.2	51.9
nein	53.4	54.8	48.1

Wie Sie sehen, hat nur knapp die Hälfte der Befragten (46.6%) die Frage bejaht. Der Anteil der Ostdeutschen, die sprachliche Veränderungen bemerkt haben, ist hier übrigens mit 51.9% deutlich höher, was ohne weiteres plausibel ist, da sich bekanntlich auch die sprachlichen Symptome und Folgen der politischen 'Wende' stärker in den neuen als in den alten Bundesländern ausgewirkt haben.

Die Probanden, denen Veränderungen aufgefallen sind, wurden dann nach Beispielen gefragt. Die meisten von ihnen gaben eines oder mehrere Beispiele an. Dass die Bitte um Beispiele bei gut einem Viertel der Befragten unergiebig blieb, ist nicht ungewöhnlich.⁵ Wie mir erfahrene Meinungsforscher erklärten, werden in der latenten Stresssituation eines Interviews offene Fragen nur zum Teil ergiebig beantwortet. Nicht ungewöhnlich ist ja auch die Situation eines Linguisten, dem in einer lebhaften Diskussion partout kein passendes Beispiel einfallen will. Bezeichnenderweise wurden bei der Umfrage mehrere Male Äußerungen notiert wie „Weiß nicht so spontan“ oder „Fällt mir gerade nichts ein“. Keinesfalls vorzuziehen möchte ich den Anfang der Häufigkeitsliste der genannten Beispiele. Zu unterscheiden ist zwischen objektsprachlichen Ausdrücken als Beispielen, meist Wörtern, und der allgemeinen Benennung sprachlicher Erscheinungen. In der Tabelle 4 sind beide Arten von Angaben zusammengefasst. Die objektsprachlichen Ausdrücke sind kursiv gesetzt.

⁵ Eine kleine Vergleichsumfrage unter den Mitarbeitern des IDS anhand von Fragebögen war bei den offenen Fragen erheblich ertragreicher.

Tabelle 4

Beispiele für sprachliche Neuerungen:	zusammen	West	Ost
Anglizismen/Anglismen/Amerikanismen	182	75	107
<i>geil/affengeil/oberaffengeil ...</i>	114	74	40
<i>cool (sein/bleiben)</i>	109	75	34
<i>Kids (statt) Kinder</i>	103	26	77
<i>okay/o. k.</i>	35	15	20
Rechtschreibreform (<i>Schiffahrt, dass ...</i>)	25	18	7
<i>Team</i>	25	–	25
<i>in (sein)</i>	23	12	11
<i>out</i>	23	14	9
<i>Internet</i>	23	13	10
<i>super</i>	21	5	16
<i>Ossi(s)</i>	18	4	14
<i>Wessi(s)</i>	18	4	14
<i>Shopping/shoppen</i>	17	3	14
Jugendsprache	17	13	4
Computersprache/Computerwörter	15	11	4
<i>Rentnerschwemme</i>	12	2	10
<i>Bock (Null Bock/keinen Bock haben)</i>	12	12	–
<i>mega-(gut/in/out ...)</i>	11	9	2
<i>Handy</i>	10	4	6
Wende-Deutsch	10	2	8
Fremdwörter	9	6	3
<i>Hallo (als Gruß)</i>	9	5	4
Ordinäre Sprache/Fäkalienwörter ...	9	7	2
<i>relaxen/relaxed</i>	9	3	6
<i>Scheiße</i>	9	8	1
<i>Elchtest</i>	8	4	4
<i>Mobbing</i>	8	4	4
<i>Peanuts</i>	8	3	5
<i>Shop</i>	8	3	5
<i>Power (haben)</i>	7	3	4
<i>Tschüß</i>	7	2	5

Hinzu kommen einige Hundert weitere Angaben, davon viele nur einmal. Die häufigen Nennungen ergeben leider keine Liste interessanter Neologismen. Wörter wie *geil*, *cool*, *kids*, die uns allen bekannt sind, sind eher als prototypisch für unliebsame sprachliche Neuerungen zu sehen. Bezeichnenderweise stammen sie aus dem Sprachgebrauch von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, der älteren Erwachsenen schon immer ein Ärgernis war. „Jugendsprache“ wird zudem in allgemeiner Form 17-mal als beachtenswerte Sprachveränderung genannt und gelegentlich kommentiert mit Bemerkungen wie „Die neue Sprache der Jugend ist furchtbar.“ (0026)⁶ Besonders deutlich hebt sich die generelle Ablehnung von Anglizismen heraus. Sie nehmen in der Häufigkeitsliste die erste Stelle ein. Auch viele der nachfolgenden Wörter in der Liste sind als Beispiele unliebsamer Anglizismen⁷ zu sehen. Dass damit durchweg unerfreuliche Neuerungen gemeint sind, folgt unter anderem aus einer Reihe von Kommentaren, die von den Interviewern glücklicherweise notiert worden sind, so unter anderem:

- „Cinema, easy, Meeting, Park-and-Ride, Science Fiction, BahnCard, Mountainbike: Wo bleibt die deutsche Sprache?“ (0063)
- „Neue Amerikanische Wörter gehören hier nicht hin“ (0220)
- „Zu viele englische Begriffe wie T-Shirt“ (0966)
- „Champion-League und andere alberne Begriffe“ (8616)
- „Im Prinzip werden deutsche Worte durch englische abgelöst und das meist schlechter. Beispiel: Freizeithose in Workout. Sinnlos!“ (8229)

Als sprachliche Neuerung wird wiederholt auch die Neuregelung der Rechtschreibung genannt, entweder mit Ausdrücken wie *Rechtschreibreform*, *neue Rechtschreibung* oder durch Beispiele neuer Schreibungen wie *Schiffahrt* mit drei *f* oder *dass* und *Fluss* mit zwei *s* statt *ß*. Dass mehrere der Gefragten über die Neuregelung nur schlecht informiert sind, ergibt sich aus einzelnen Kommentaren wie: „Groß- und Kleinschreibung fällt weg, man schreibt wie man spricht“ (0251). Deutliche Hinweise auf das quantitative Verhältnis von Zustimmung und Ablehnung lassen sich den Daten nicht entnehmen, zumal gezielte Fragen zu diesem Thema bewusst vermieden wurden. Anzunehmen, dass nur Befürworter die Rechtschreibreform als Beispiel einer wichtigen sprachlichen Änderung angegeben haben, wäre aber sicherlich eine Fehleinschätzung.

Kurz hinzuweisen ist noch auf ost-westdeutsche Asymmetrien bei einzelnen häufiger genannten Beispielen. *Team* wird von ostdeutschen Pro-

⁶ Die vierstelligen Ziffern nach den Zitaten sind die Fallnummern der jeweiligen Befragungen.

⁷ Neben *Anglisierung*, *Amerikanisierung* finden sich gelegentlich auch Ausdrücke wie *Verenglischung* und *Entdeutschung*.

banden allein 25-mal genannt, von westdeutschen dagegen gar nicht. Die Nennungen werden gelegentlich kommentiert mit Bemerkungen wie „*Team statt Brigade, Kollektiv*“. Andererseits werden die Ausdrücke *Null Bock / keinen Bock haben* nur von Westdeutschen als bemerkenswerte Neuerung genannt. Anscheinend sind diese westdeutschen jugendsprachlichen Ausdrücke in den neuen Bundesländern noch nicht über die jugendliche Szene hinaus virulent geworden. Ich komme auf lexikalische Ost- und Westspezifika im Zusammenhang mit einer anderen Frage zurück.

Die zusammenfassende Frage zur Einschätzung der generellen Sprachentwicklung lautete:

„Einmal alles zusammengekommen: Finden Sie die derzeitige Entwicklung der deutschen Sprache eher erfreulich oder eher besorgniserregend?“

Vorgesehen waren auch die Antworten „teils/teils“, „weder noch“ und „weiß nicht“. Hierzu die Tabelle 5:

Tabelle 5

Sprachentwicklung ist:	%
eher erfreulich	4.8
eher besorgniserregend	26.4
teils/teils	30.7
weder noch	26.4
weiß nicht	11.7

Neben den Probanden, die mit „Weiß nicht“ geantwortet haben, findet von den Gefragten ein gutes Viertel (26.4%) die derzeitige Sprachentwicklung besorgniserregend. Nur 4.8% finden sie erfreulich. Ein knappes Drittel (30.7%) meint „teils/teils“, bewertet also Teile der Entwicklung negativ. Ein Viertel (26.4%) meint wohl, dass sich die Sprachentwicklung nicht generell bewerten lässt. Interessant wird es, wenn die Korrelation dieser pauschalen Werte mit dem sprachlichen Interesse der Gefragten geprüft wird. Dann ergibt sich folgendes Bild (s. S. 26):

Deutlich zu erkennen ist, dass mit dem sprachlichen Interesse die Sorge um die Sprachentwicklung zunimmt. 44% (44.3%) der Gefragten mit starkem oder sehr starkem Interesse an der Sprache schätzen die derzeitige Sprachentwicklung als besorgniserregend ein und weitere rund 30% als teilweise negativ. Zu beachten ist aber auch, dass mit dem Interesse an der Sprache ebenfalls der Anteil derer zunimmt, welche die Sprachentwick-

Tabelle 6 (ohne „weiß nicht“ aus Tab. 5)

Sprachentwicklung / Interesse	(sehr stark)	mittel	wenig oder gar nicht
eher erfreulich	10.2	5.6	4.1
eher besorgniserregend	44.3	34.2	23.5
teils/teils	31.1	38.3	33.6
weder noch	14.3	21.8	38.9

lung für erfreulich halten: der Anteil der Sprachoptimisten steigt von 4.1% unter den Desinteressierten auf 10.2% bei den sehr Interessierten.

Ein ähnliches, wenn auch nicht ganz so deutliches Ergebnis ergibt die Korrelation der Schulbildung mit der Bewertung der Sprachentwicklung. Unter den Gefragten mit Abitur ist der Anteil der Besorgten (34.4) höher als unter den Probanden mit Realschul-, Hauptschul- oder keinem Abschluss. Mit der Höhe des formalen Schulabschlusses wächst aber auch der Anteil der Sprachoptimisten (auf 7.3%).

Tabelle 7 (ohne „weiß nicht“ aus Tab. 5)

Sprachentwicklung/Schulabschluss	Grund- und Hauptschule	Mittel-/Realschule	Abitur u. ä.
eher erfreulich	4.8	5.7	7.3
eher besorgniserregend	27.3	32.	34.4
teils/teils	34.7	35.0	34.0
weder noch	33.3	27.2	24.3

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass mit der Zunahme an Schulbildung und sprachlichem Interesse die Sorgen um die derzeitige Sprachentwicklung zunehmen, aber auch – bei kleineren Bevölkerungsanteilen – die Freude an sprachlichen Neuerungen. Deutlich korreliert die Einschätzung der heutigen Sprachentwicklung auch mit dem Lebensalter.

Die Sprachsorgen wachsen mit dem Alter; ab 60 Jahren nimmt die positive Einschätzung der Sprachentwicklung erkennbar ab. Dass mit zunehmendem Lebensalter die Sorge um die Sprachentwicklung, die Befürchtung von Sprachverfall zunimmt, ist seit langem bekannt. Dies ergab auch die erwähnte Zeitungsumfrage.

Für wichtiger halte ich, dass der Eindruck, den diese frühere Zeitungsumfrage vermittelte, über 80% der Bevölkerung befürchteten einen Verfall der

Tabelle 8

Sprachentwicklung / Alter	18–39 J.	40–59 J.	60 J.
eher erfreulich	5.8	6.3	3.9
eher besorgniserregend	25.3	30.9	34.5
teils/teils	37.4	32.8	33.7
weder noch	31.5	29.9	27.9

deutschen Sprache, durch die aktuelle Repräsentativerhebung gerade nicht bestätigt worden ist. Aufgrund der neuen Zahlen kann man Sprachverfalls-sorgen nur bei etwa einem Viertel der erwachsenen Wahlbevölkerung annehmen. Hinzu kommt das schon erwähnte weitere knappe Drittel mit einer Teils-teils-Einschätzung. Da ein methodisch sauberer Vergleich nicht möglich ist, bleibt leider unentschieden, worin die Korrektur letztlich besteht: in der demographisch angemesseneren Stichprobe der neuen Erhebung oder auch darin, dass der Anteil der Sprachpessimisten in Deutschland im Verlauf der letzten zehn Jahre geringer geworden ist. Vielleicht trifft beides zu.

Der Frage nach der Einschätzung der generellen Sprachentwicklung folgte die Aufforderung anzugeben, welchen Einfluss bestimmte Institutionen, Gruppen oder Dinge nach Meinung der Gefragten auf den allgemeinen Sprachgebrauch in Deutschland haben, kurzum: Wer oder was beeinflusst unsere Sprache? Vorgegeben wurden Zeitungen, Radio, Fernsehen, Theater, Familie, Arbeitsstelle/Betrieb, Freunde/Bekannte, Kino, Schule/Universität, Wörterbücher, andere Bücher und Politik. In Tabelle 9 ist unter Auswertung mehrerer Detailtabellen eine Rangliste zusammengefasst (s. S. 28):

Dem Fernsehen wird also der bei weitem stärkste Einfluss auf den Sprachgebrauch zugeschrieben, danach den Bildungs- und Weiterbildungseinrichtungen. Dem Theater wird eine noch geringere Wirkung auf unsere Sprache zugemessen als dem Kino. Hier ist aber daran zu erinnern, dass die Umfrage nicht die tatsächlichen Einflüsse ermitteln sollte oder konnte. Es geht nur um die Einschätzungen der Sprachteilhaber, und die messen beim sprachlichen Einfluss dem Fernsehen eine größere Wirkung zu als etwa der Familie, Freunden, Bekannten oder der Buchlektüre. Es gibt leichte Unterschiede zwischen den Einschätzungen von Ost- und Westdeutschen. Die Gefragten aus den neuen Bundesländern schätzen den sprachlichen Einfluss von Zeitungen und Radio etwas höher ein als die Westdeutschen. Diese wiederum schätzen die Wirkung von Familie, Freunden und Arbeitsumgebung höher ein als die ostdeutschen Probanden. Die getrennten Ranglisten unterscheiden sich aber nur in einigen Positionen im Mittelbereich.

Tabelle 9 (Prozentangaben sind Mittelwerte):

Einfluss auf den allgemeinen Sprachgebrauch	(sehr) stark	wenig/ gar nicht
(1) Fernsehen	87.7	12.3
(2) Schule/Universität	82.7	17.3
(3) Radio	77.1	22.9
(4) Familie	75.2	24.8
(5) Zeitungen	75.1	24.9
(6) Arbeitsstelle/Betrieb	70.1	29.9
(7) Freunde/Bekannte	70.0	30.0
(8) Politik	53.0	47.0
(9) (andere) Bücher	49.3	50.7
(10) Wörterbücher	47.0	53.0
(11) Kino	40.6	59.4
(12) Theater	25.1	74.9

Im Hinblick auf die Menschen mit Sorgen um die derzeitige Sprachentwicklung lag es nahe zu fragen, wer sich um die künftige Entwicklung der deutschen Sprache kümmern solle. Neben den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten „Schulen, Eltern, Politiker, Schriftsteller, Journalisten, Wissenschaftler“ war auch die offene Möglichkeit „andere, und zwar“ vorgesehen und ausdrücklich auch „niemand“. Für „niemand“, das heißt, das sprachliche Laisser-faire entschieden sich nur rund 5% der Gefragten, in einzelnen Fällen mit Kommentaren wie „Sprache entwickelt sich von selbst“ (8927). Ansonsten ergibt sich eine klare Rangfolge (s. Tab. 10):

Bestätigt wird hiermit der herkömmliche sprachpädagogische Auftrag von Schule und Elternhaus. Unter den Wissenschaftlern sind vielleicht auch Sprachwissenschaftler zu verstehen. Dass Schriftstellern eine geringere Verantwortung für die künftige Sprachentwicklung als Journalisten eingeräumt wird, hängt zweifellos mit dem geringen Einfluss auf die Sprachentwicklung zusammen, der in den Antworten auf die vorausgegangene Frage Büchern und Theater zugemessen wurde.⁸

⁸ Für (1) bis (6) liegen die prozentualen Anteile in Ostdeutschland höher als in Westdeutschland, d. h. die Möglichkeiten zur Sprachpflege werden in den neuen Bundesländern etwas positiver gesehen.

Tabelle 10

Sprachpflege durch:	in %
(1) Schulen	83.6
(2) Eltern	62.8
(3) Wissenschaftler	24.4
(4) Politiker	23.1
(5) Journalisten	20.7
(6) Schriftsteller	18.8
(7) andere, und zwar ...	1.9
(8) niemand	5.2

Die offene Antwortmöglichkeit (7) wurde nur von wenigen genutzt. Wiederholt gibt es hier Nennungen wie *die Medien* und auch *wir alle, jeder, das Volk*. Leider werden hier so bedeutende Institutionen wie die Gesellschaft für deutsche Sprache, die Akademie für Sprache und Dichtung oder gar das Institut für deutsche Sprache kein einziges Mal erwähnt, lediglich einmal ein „Institut zur Reinhaltung der Sprache“. Aber wer von uns möchte schon zu einem solchen Institut gehören?

3.2 Einstellungen zu Dialekten

Die regionale Sprachvarianz war Thema unserer vorletzten Jahrestagung (s. Stickel 1997) und wurde danach besonders häufig in den Medien behandelt unter längst bekannten Schlagworten wie „Dialektrenaissance“ und „Mundartsterben“. Mit unserer Umfrage sollte nicht der tatsächliche Dialektgebrauch ermittelt werden, sondern in erster Linie Einstellungen zu den regionalen Varianten des Deutschen. Es lag aber nahe, diese Einstellungen in Verbindung mit der angenommenen eigenen Dialektkompetenz der Gefragten zu erkunden. Die naheliegende Ausgangsfrage war hier also:

„Können Sie Dialekt oder Platt sprechen wie z.B. Schwäbisch oder Mecklenburger Platt?“.

Antwortmöglichkeiten waren: ja, sehr gut, gut, ein wenig und nein, überhaupt nicht.

Von allen Gefragten gaben knapp die Hälfte (48.2%) an, über Dialektkenntnisse – zwischen sehr gut und ein wenig – zu verfügen. Deutliche

Tabelle 11

Dialekt sprechen können	zusammen	West	Ost
sehr gut	16.8	20.1	4.6
gut	15.6	16.6	12.2
ein wenig	15.8	15.2	18.3
überhaupt nicht	51.7	48.1	64.9

Unterschiede gibt es zwischen West- und Ostdeutschen. Während von den Westdeutschen mehr als die Hälfte (51.9%) meinen, Dialektkenntnisse zu haben (20.1 % sogar sehr gute), ist es in den neuen Bundesländern nur etwa ein Drittel (35.1%), und nur 4.6% dort schätzen ihre Dialektkenntnisse als sehr gut ein. Ergiebig war auch die Korrelation der eingeschätzten eigenen Dialektkenntnisse mit dem Alter, die der folgenden Tabelle zu entnehmen ist:

Tabelle 12

Dialekt sprechen / Alter	18–39 J.	40–59 J.	60 J.+
sehr gut / gut	27.1	31.0	41.4
ein wenig	15.4	18.9	13.1
überhaupt nicht	57.5	50.1	45.6

Sowohl in den neuen wie den alten Bundesländern ist unter den älteren Befragten der Anteil derjenigen mit guten bis sehr guten Dialektkenntnissen – nach eigener Einschätzung – deutlich größer als unter den Jüngeren. Die oft geäußerte Meinung der älteren Generation, dass die jungen Leute die lokale oder regionale Mundart nicht mehr richtig können, dass sie nicht mehr anständig ‘schwätzen’, ‘babbeln’ oder ‘snacken’, findet hier ihren statistischen Ausdruck.

Neben den Unterschieden zwischen den alten und neuen Bundesländern ist noch der Zusammenhang zwischen den Dialektkenntnissen und der Nord-Süd-Dimension zu prüfen, was aber bisher noch nicht gemacht werden konnte.

Als wichtig erschien mir die Ermittlung der generellen Einstellung zu mundartlich überformtem Sprechen, das auch im öffentlichen Sprachge-

brauch in Deutschland (und in den anderen deutschsprachigen Staaten und Regionen) anzutreffen ist.⁹ Die Frage hierzu lautete:

„Vielen Menschen kann man ihre regionale Herkunft anhören, auch wenn sie nicht ausgesprochen Dialekt oder Platt sprechen. Finden Sie solche Sprechweisen störend? Würden Sie sagen: eigentlich immer, manchmal oder eigentlich nie?“

Hierzu die prozentuale Verteilung der Antworten:

Tabelle 13

Dialektal beeinflusstes Sprechen stört	%
eigentlich immer	4.5
manchmal	35.0
eigentlich nie	60.6

Dass fast zwei Drittel der Gefragten (60.6%) regional geprägten Sprachgebrauch uneingeschränkt akzeptieren und nur 4.5% ihn prinzipiell ablehnen, halte ich für eine deutliche Bestätigung der Toleranz und Offenheit der meisten Deutschen gegenüber regionalen Varietäten. Die Anteile sind hierbei in den alten und neuen Bundesländern nahezu gleich.¹⁰ Die Orthoepie einer Standardhochlautung hat offensichtlich in Deutschland weiterhin keine so dominante gesellschaftliche Bedeutung wie etwa in England oder Frankreich. Ein musterhaftes Präsidenten- oder Kanzlerdeutsch analog zum Queen's English ist hierzulande nach wie vor nur schwer vorstellbar.

Es lag nahe, in diesem Zusammenhang die emotionalen Einstellungen zu einzelnen Dialekten zu prüfen. Die Frage nach den Lieblingsmundarten ist nicht originell. Sie wurde schon einige Male gestellt, auch von Demoskopern. Oft zitiert worden ist die Beliebtheitsskala, die Hermann Bausinger in seinem „Deutsch für Deutsche“ (1984, S. 21) nach den Ergebnissen einer Repräsentativumfrage aus den 70er Jahren aufgestellt hat. Bei unserer Erhebung haben wir im Unterschied zu jener Umfrage keine feste Liste von Bezeichnungen regionaler oder städtischer Ausprägungen des Deutschen vorgegeben, sondern offen gefragt:

„Einmal abgesehen von der Mundart, die Sie selbst möglicherweise sprechen: Gibt es andere Arten von Dialekten oder Platt, die Sie sympathisch finden? Und wenn ja, welche sind das?“

⁹ Als beispielhaft hierfür ist die kleine, methodisch sorgfältige Studie von Markus Hundt (1992) zu nennen.

¹⁰ Die Korrelation mit dem Alter der Gefragten ergibt, dass die Toleranz gegenüber mundartlich geprägtem Sprechen bei der mittleren Gruppe (40–59 J.) geringer ist als bei jungen und älteren Erwachsenen.

Hinzu kam die Komplementärfrage:

„Gibt es Arten von Dialekten oder Platt, die sie unsympathisch finden? Und wenn ja, welche sind das?“

Auf beide Fragen waren bis zu zwei Nennungen möglich. Sympathieerklärungen kamen von gut der Hälfte der Gefragten (50.3%). Antipathiebekundungen von 40%.¹¹ Die Tendenz, bestimmte Dialekte positiv einzuschätzen, ist demnach etwas größer als die Bereitschaft zu negativer Bewertung. Hier nun die Listen der häufigeren Nennungen:

Tabelle 14

„sympathische“ Dialekte	Zusammen	West	Ost
(1) Bayrisch	333	167	166
(2) Schwäbisch	184	87	97
(3) Plattdeutsch/Niederdeutsch	137	51	85
(4) Norddeutsch (allgem.)	131	50	81
(5) Sächsisch	84	30	54
(6) Berlinisch	83	32	51
(7) Kölsch	74	47	28
(8) Hessisch	75	42	33
(9) Mecklenburgisch	61	6	55
(10) Hamburgisch	52	26	26
(11) Rheinisch	51	26	25
(12) Küstenplatt (Nord/Ostsee ...)	58	28	30
(13) Fränkisch	36	24	12
(14) Thüringisch	38	5	33
(15) Österreichisch	26	10	16
(16) Wienerisch	22	6	16
(17) (Ober)Lausitzer Mundart	22	–	22
(18) Pfälzisch	20	18	2
(19) Hochdeutsch	20	4	16
(20) andere zus.	109		

¹¹ 60% (59.4%) der Gefragten benannten sympathische und/oder unsympathische Dialekte, 30% (30.1%) entweder sympathische oder unsympathische Dialekte.

Tabelle 15

„unsympathische“ Dialekte	Zusammen	West	Ost
(1) Sächsisch	425	222	203
(2) Bayrisch	219	77	142
(3) Berlinisch	112	27	85
(4) Schwäbisch	98	48	50
(5) Plattdeutsch	47	19	28
(6) Kölsch	41	23	18
(7) Hessisch	33	26	7
(8) Rheinisch	18	12	6
(9) andere zus.	137		

Die unter „andere“ zusammengefassten Antworten verteilen sich jeweils auf eine Vielzahl weiterer Varietäten. Zu den beiden Tabellen müssen Warnungen gegeben werden, damit sie nicht kritiklos als Hitlisten deutscher Dialekte gelesen werden. Anders als bei speziellen dialektologischen oder soziolinguistischen Studien wurden den Gefragten keine Mundartproben oder Beispiele dialektal geprägter Standardsprache vorgeführt.¹² Es wurden in erster Linie die Ausdrücke ermittelt, mit denen die Probanden die für sie sympathischen bzw. unsympathischen Dialekte bezeichnen. Ich habe bei der Auszählung unter anderem Antworten mit *Niederdeutsch*, *Plattdeutsch*, *Plattdütsch* und *norddeutsches Platt* zusammengefasst, *Platt* allein aber nur hinzugenommen, wenn ich vermuten konnte, dass damit niederdeutsche Varietäten gemeint waren. Bekanntlich wird auch in rheinfränkischen Gebieten der Ausdruck *Platt* gelegentlich auf eine lokale oder regionale Mundart angewendet, z. B. *Hessisch Platt* oder *Mannemer Platt*.

Nicht entscheidbar ist bei vielen Antworten, inwieweit ein ausgeprägter Dialekt gemeint ist oder nur eine dialektal mehr oder weniger stark gefärbte Art des Standarddeutschen. Zweifellos gibt es bei den Nennungen Überschneidungen, etwa zwischen Plattdeutsch und Norddeutsch, zumal bei dem letzteren nicht ersichtlich ist, ob damit jeweils eine Zusammenfassung verschiedener Arten des Niederdeutschen gemeint ist oder lediglich eine vom Niederdeutschen geprägte Form der in Norddeutschland gesprochenen Standardsprache. Sicherlich gibt es auch Überlappungen

¹² Wie etwa in der methodisch besonders sorgfältigen Untersuchung von Markus Hundt (1992), der bei seinen Befragungen eine modifizierte Matched-Guise-Technik einsetzte.

von Mecklenburgisch, Küstenplatt und Plattdeutsch oder auch von Kölsch und Rheinisch. Bei der Art der Befragung waren unscharfe Zuordnungen nicht zu vermeiden, zumal sich unter den Gefragten wohl nur wenige Dialektologen befanden. Wahrscheinlich gibt es auch einige echte Fehlbezeichnungen, wenn etwa einzelne Bayern ihre Sympathie oder Antipathie gegenüber „Preussisch“ oder „Ostfriesisch“ bekunden. Im ersten Fall sind vermutlich alle Varietäten nördlich des Mains gemeint, im zweiten wohl nicht die friesische Sprache, sondern irgendwelche Arten des Plattdeutschen.

Die bisherige Auswertung der Antworten zu den beiden Sympathiefragen ergibt nur ein grobes Bild von der quantitativen Verteilung stereotyper Einstellungen gegenüber bestimmten regionalen Ausprägungen des Deutschen. Dass Sächsisch die Negativliste anführt, ist nicht überraschend. Dieses Stereotyp hält sich offensichtlich besonders hartnäckig. Zu beachten ist aber auch, dass Sächsisch in der Positivliste immerhin Platz 5 einnimmt. Als Kuriosum ist zu vermerken, dass selbst einzelne Sachsen ihre Varietät des Deutschen unsympathisch finden, während ich andere Fälle von mundartlichem Autoodium bei der bisherigen Auswertung nicht gefunden habe.

Bemerkenswert finde ich die vielen positiven Stimmen zum Bayrischen. Gerade hierzu ist aber auch die große Anzahl von negativen Einstellungen beachtenswert. Hinzuweisen ist zudem auf die vielen positiven *und* negativen Einschätzungen des Schwäbischen und des Berlinischen. Bayrisch, Sächsisch, Schwäbisch und Berlinisch scheinen sich demnach stärker als andere regionale Varietäten des Deutschen für emotionale Bewertungen anzubieten. Über die historischen und zeitgeschichtlichen Gründe hierfür möchte ich hier nicht spekulieren. Ein differenzierteres Bild u. a. der Nord-Süd-Verteilung wird sich sicherlich noch ergeben, wenn die Art der Antworten mit den Eigenschaften derjenigen gekreuzt werden, die bestimmte Dialekte sympathisch oder unsympathisch finden.

3.3 Sprachliche Ost-West-Attitüden

In der öffentlichen Sprachdiskussion in Deutschland spielt das Thema der tatsächlichen oder vermeintlichen sprachlichen Differenzen zwischen den alten und den neuen Bundesländern nach wie vor eine große Rolle. Aus Sprachglossen, Leserbriefen und Gesprächen der letzten vier bis Jahre hatte ich geschlossen, dass die Freude über die staatliche Wiedervereinigung und die Erfahrung, dass man sich trotz 40-jähriger Trennung gut verstehen kann, inzwischen einer zunehmenden wechselseitigen Sprachskepsis gewichen sei. In dem Maße, in dem die wirtschaftlichen Probleme in Ostdeutschland deutlich geworden sind und auch in Westdeutschland zugenommen haben, sind ja immer wieder Äußerungen zu hören und zu lesen: 'Wir verstehen uns eigentlich doch nicht.' Oder: 'Wir sprechen zwei Sprachen.' Damit werden zweifellos eher Verständigungs-

probleme als Verstehensschwierigkeiten benannt. Jedenfalls lag es nahe, im Rahmen der Repräsentativumfrage auch die wechselseitigen sprachlichen Ost-West-Einstellungen zu erkunden. Die erste Frage hierzu war:

„Meinen Sie, daß es deutliche sprachliche Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern gibt?“

Hierzu die Verteilung der Antworten:

Tabelle 16

Sprachliche Ost-West-Unterschiede?	zusammen	West	Ost
sehr viele	16.4	17.9	10.8
einige	40.4	40.5	40.1
keine bemerkenswerten	43.2	41.7	49.1

Erstaunlich finde ich, dass 43,2% der Gefragten keine bemerkenswerten Sprachdifferenzen sehen und nur 16,4% sehr viele. Der Anteil derjenigen, die viele Unterschiede sehen, ist in Westdeutschland etwas höher (17,9 vs. 10,8%). Entsprechend nehmen etwas mehr Menschen in den östlichen Bundesländern an, dass es keine bemerkenswerten Unterschiede gibt (49,1 vs. 41,7%). Die moderate Meinung, dass es einige Differenzen gibt, ist unter West- und Ostdeutschen mit rund 40% ziemlich gleich verbreitet. Diejenigen, die – viele oder einige – Unterschiede sehen, wurden dann gefragt, ob ihnen diese sprachlichen Ost-West-Differenzen als größer erscheinen als die Sprachunterschiede zwischen Nord- und Süddeutschen. Dies wurde von nur 28,4% der gefragten Teilgruppe, also weniger als 15% aller Beteiligten, bejaht. Hinzu kam die Frage an dieselbe Teilgruppe:

„Meinen Sie, dass die sprachlichen Unterschiede in Ost und West die Verständigung in Deutschland sehr stark, etwas oder gar nicht behindern?“

Bei der Verteilung der Antworten blieben die Probanden, die keine bemerkenswerten Sprachunterschiede sehen, von vornherein unberücksichtigt. Beachtenswert finde ich, dass nur 4,2% dieser Teilgruppe in den ost-west-deutschen Sprachdifferenzen ein starkes Verständigungshindernis sehen.

Tabelle 17

Behinderung der Verständigung?	zusammen	West	Ost
sehr stark	4.2	4.8	1.5
etwas	37.3	36.9	39.0
gar nicht	58.6	58.3	59.6

Bezogen auf die gesamte Stichprobe sind dies nur etwa 2.4%. Geradezu komplementär groß ist hierzu mit fast 60% (58.6%) der Teilgruppe der Anteil derjenigen, die keine sprachlich bedingten Verständigungshindernisse sehen. Da hierzu noch alle diejenigen zu berücksichtigen sind, die überhaupt keine bemerkenswerten sprachlichen Ost-West-Unterschiede sehen, können wir schließen, dass insgesamt gut drei Viertel (76.4%) aller Befragten keine sprachbedingten Verständigungsprobleme zwischen West- und Ostdeutschen annehmen. Die Vermutung einer verstärkten wechselseitigen Sprachskepsis von West- und Ostdeutschen, die auch ich hatte, wird also durch die Umfrage deutlich widerlegt. Zur Ost-West-Spezifität der vertretenen Meinungen lässt sich sagen, dass der kleine Anteil der Verständigungs-skeptiker in Westdeutschland etwa größer ist als in den neuen Bundesländern. Ich hatte das umgekehrte Verhältnis vermutet.

Die Teilgruppe derjenigen, die sprachliche Unterschiede sehen, wurde dann nach Beispielen für typische Wörter und Wendungen aus dem Sprachgebrauch der Menschen im jeweils anderen Landesteil gefragt, also nach typisch ostdeutschen bzw. typisch westdeutschen Ausdrücken. Wie schon bei der Neologismenfrage zeigte sich hier die erwähnte Beispielschwäche bei offenen Fragen.¹³ Es ergaben sich dennoch längere Listen, die ich aber nicht in Gänze wiedergebe, da sie wegen der vielen Einmalnennungen für eine quantitative Betrachtung unergiebig sind. Tabelle 18 enthält die häufigeren Nennungen, wobei die objektsprachlichen Beispiele (kursiv) auch hier mit den metasprachlichen Angaben zusammengefasst sind.

Tabelle 18

„typisch ostdeutsch“ (aus westdeutscher Sicht)	
<i>Broiler</i>	25
Sächsisch an sich/sächsischer Tonfall	11
<i>ick/icke</i>	9
<i>nu / nü / no</i> (statt <i>ja</i>)	7
<i>(ein-/Zwei-/Vier-)raumwohnung</i> (statt <i>zimmerwohnung</i>)	6
<i>Kaufhalle</i> (statt <i>Supermarkt</i>)	5
<i>Kollektiv</i>	5
<i>Plaste</i> (statt <i>Plastik</i>)	4
Zeitangaben (z. B. <i>Dreiviertel Vier</i>)	3

¹³ Die Testumfrage unter den Mitarbeitern des IDS, unter denen mehrere aus Ostdeutschland stammen, war auch bei dieser Frage ergiebiger.

Deutlich ist, dass bei diesen Angaben dialektale Besonderheiten etwa des Sächsischen und Berlinischen mit Beispielen für überregionale Spezifika der neuen Bundesländer durcheinander gehen. Tabelle 19 verzeichnet häufiger genannte Beispiele für typisch Westdeutsches aus ostdeutscher Sicht:

Tabelle 19

„typisch westdeutsch“ (aus ostdeutscher Sicht)	
<i>Super</i>	22
Zeitangabe (z. B. <i>Viertel nach Drei</i>)	18
<i>Ossi(s)</i>	9
(<i>Brat</i>) <i>Hähnchen</i> (statt <i>Broiler</i>)	9
Anglizismen / Amerikanismen / englische Wörter	8
<i>Schaun mer mal!</i>	7
<i>Cool</i>	6
<i>Grüß Gott</i>	6
<i>Kids</i>	6
<i>okay/o. k.</i>	6
<i>Shopping/Shoppen</i> (statt <i>Einkaufen</i>)	6
<i>Team</i> (statt <i>Kollektiv</i>)	6
<i>Flieger</i> (statt <i>Flugzeug</i>)	5
<i>außen vor lassen/bleiben</i>	4

Auch hier finden sich Regionalismen wie *Grüß Gott* und *Viertel nach Drei* neben überregionalen Spezifika, darunter dem häufigeren Anglizismengebrauch in den westlichen Bundesländern. Ein Kuriosum ist, dass die Bezeichnungen für gebratenes Geflügel geradezu Schibbolethfunktion für die sprachliche Ost-West-Wahrnehmung haben. Nebenbei sei erwähnt, dass die Liste der Westspezifika aus ostdeutscher Sicht merklich reichhaltiger ist als die Beispielliste aus umgekehrter Sicht. Wenngleich die Verständigungsskepsis in den ostdeutschen Ländern geringer ist, als ich vermutet hatte, ist anscheinend die sprachliche Aufmerksamkeit gegenüber Westdeutschen etwas größer als die in der Gegenrichtung.

Nun zu den Einstellungen gegenüber der innerdeutschen Mehrsprachigkeit.

3. 4 Einstellungen zur Mehrsprachigkeit in Deutschland

Schon wegen der Dialektfragen wurde die Auswertung auf Probanden mit Deutsch als Muttersprache beschränkt. Im Hinblick auf die faktische Mehrsprachigkeit in Deutschland lag es aber nahe, die Einstellung der deutschsprachigen Mehrheitsbevölkerung zu den Minderheitssprachen im eigenen Land anzusprechen. Die erste Frage hierzu lautete:

„In Deutschland gibt es neben alten Minderheitensprachen wie Sorbisch in der Lausitz oder Dänisch in Schleswig seit einigen Jahrzehnten auch Minderheitensprachen von z. T. großen Zuwanderergruppen, darunter Türkisch, Italienisch und Spanisch. Finden Sie diese Mehrsprachigkeit in Deutschland gut oder schlecht, oder ist sie Ihnen egal?“

Hier die Verteilung der Antworten:

Tabelle 20

Mehrsprachigkeit in Deutschland ist	zusammen	West	Ost
gut	25.5	25.6	25.0
schlecht	17.2	17.7	15.5
mir egal	57.2	56.7	59.5

Festzustellen ist, dass die ost- und westdeutschen Antworten auf diese Frage sehr ähnlich verteilt sind. Dass nur ein Viertel (25.5%) aller Gefragten zu der in Deutschland gegebenen Mehrsprachigkeit eine positive Einstellung hat, ist bedauerlich. Mit 17.2% ist der Anteil der negativ Eingestellten zwar merklich kleiner, aber doch beachtlich. Die Antwort „Ist mir egal“ der gleichgültigen Mehrheit relativiert den Anteil der Mehrsprachigkeitsgegner gerade nicht. Um ein deutlicheres Bild zu gewinnen, haben wir den Zusammenhang dieser Einstellungen mit Alter (Tab. 21) und formalem Schulabschluss (Tab. 22) geprüft.

Tabelle 21

Mehrsprachigkeit / Alter	18–39 J.	40–59 J.	60 J.+
gut	26.5%	25.7%	24.7%
schlecht	17.3%	17.7%	14.1%
mir egal	55.5%	56.6%	60.8%

Es zeigt sich, dass mit dem Lebensalter sowohl die positive als auch die negative Einstellung zur Mehrsprachigkeit in Deutschland abnimmt und

Tabelle 22

Mehrsprachigkeit / Bildung	Hauptschule u. o. Abschl.	Mittelschule	Abitur
gut	21.0%	25.5%	43.9%
schlecht	16.6%	15.4%	18.6%
mir egal	62.2%	58.5%	37.2%

dafür die Gleichgültigkeit zunimmt. Jüngere Menschen sind eher geneigt, die innerdeutsche Mehrsprachigkeit zu bewerten. Tabelle 22 zeigt, dass Menschen mit höherem Schulabschluss sich bemerkenswert positiver zu Mehrsprachigkeit verhalten; unter ihnen ist aber auch der Anteil der negativ Eingestellten etwas größer.

Angeschlossen wurde eine Frage nach staatlichen Förderungsmaßnahmen für die Sprachen der größeren Zuwanderergruppen.

Tabelle 23

Förderung der Zuwanderersprachen	%
ja	28.7
nein	70.6
keine Angabe	0.9

Dass eine deutliche Mehrheit (70.6) staatliche Förderungsmaßnahmen für die neuen Minderheitensprachen ablehnt, ist nach den Antworten auf die vorherige Frage nicht verwunderlich. Offensichtlich stimmen bei der Frage nach den Förderungsmaßnahmen die Gleichgültigen weitgehend mit den Mehrsprachigkeitsgegnern überein.

3.5 Meinungen zur sprachlichen Zukunft Europas

Nach der inneren Mehrsprachigkeit war die äußere Mehrsprachigkeit Fragesthema, speziell die Stellung des Deutschen in der vielsprachigen Europäischen Union. Eine sprachpolitische Frage, die außerhalb von Politik und Europäischen Behörden bisher nur selten erörtert wird, wurde in folgender Form gestellt:

„In der Europäischen Union gibt es 11 Amtssprachen, darunter Deutsch. Der alltägliche amtliche Sprachverkehr in den Europäischen Behörden erfolgt jedoch weitgehend in den zwei sogenannten Arbeitsspra-

chen Englisch und Französisch. Von manchen deutschen Politikern, aber auch von Vertretern anderer Staaten wird gefordert, in den Europäischen Behörden Deutsch als dritte Amtssprache neben Englisch und Französisch zu benutzen. Finden Sie diese Forderung gut?“

Als Antwortmöglichkeiten wurden neben *ja*, *finde ich gut* und *nein*, *finde ich nicht gut* auch *bin unentschieden* angeboten. Hier das Ergebnis:

Tabelle 24

Arbeitssprache Deutsch?	%
Ja, gut	55.0
Nein, nicht gut	15.8
Bin unentschieden	29.1

Die Mehrzahl der Gefragten (55%) meint demnach, die deutsche Sprache solle in der europäischen Politik mehr Gewicht bekommen. Fast 30% haben aber hierzu noch keine Meinung. Auch bei dieser Frage möchte ich die Antworten gerne noch nach einigen weiteren Variablen wie Alter und Bildung der Probanden untersuchen.

Meinungen zu wünschbaren künftigen Sprachverhältnissen zu erfragen, ist vermutlich ebenso riskant wie die Frage nach der Partei, die man wählen würde, falls gerade Wahltag wäre. Dennoch war mir wichtig, einen Eindruck von den derzeitigen Einstellungen zur sprachlichen Zukunft Europas zu gewinnen. Ich habe deshalb meine Fragenreihe mit einer generellen Frage zur künftigen Sprachensituation und einer speziellen zur möglichen Zukunft der deutschen Sprache abgeschlossen. Die erste lautet:

„Zur sprachlichen Zukunft Europas gibt es viele Überlegungen, Pläne und Meinungen. Drei Auffassungen stellen wir Ihnen hier auf der Liste vor. Welcher dieser Meinungen neigen Sie am ehesten zu?“

Die drei auf der Liste aufgeführten Auffassungen waren:

- Die Sprachenvielfalt in Europa muss erhalten bleiben.
- Es sollte möglichst eine gemeinsame Sprache eingeführt werden.
- Die bisherigen Sprachen sollen erhalten bleiben, aber es sollte eine Sprache als praktische Hilfs- und Verkehrssprache eingeführt werden.

Hinzu kam die Antwortmöglichkeit:

- Habe noch (keine) Meinung dazu.

Hier die Antworten:

Tabelle 25

Sprachen in Europa	%
Erhalt der Vielfalt	41.4
eine gemeinsame Sprache	8.3
Vielfalt, aber eine Verkehrssprache	29.1
(noch) keine Meinung	21.1

Deutlich ist der Wunsch nach Erhaltung der Mehrsprachigkeit mit einem Anteil von 41.4%. Aber auch der Anteil derjenigen, welche die Mehrsprachigkeit erhalten, aber deren praktische Probleme mit einer gemeinsamen Hilfssprache überwinden wollen, ist mit knapp 30% (29.2) beachtlich. Dagegen ist der Wunsch nach einer europäischen Einheitssprache mit einem Anteil von nur 8.3% nicht sehr verbreitet.

Zur Zukunft der deutschen Sprache wurde dann noch ein Szenario zur Einschätzung vorgelegt, das ich selbst für eine der durchaus möglichen Entwicklungen halte. Die Frage hierzu lautete:

„Einige meinen, das nach etwa zwei oder drei Generationen die meisten Menschen auch in Deutschland im Beruf und in der Öffentlichkeit eine „Europa-Sprache“, d. h. eine europäische Einheitssprache verwenden werden, die möglicherweise eine Art vereinfachtes Englisch ist. Deutsch würde zwar auch noch gebraucht, aber vorwiegend in der Freizeit, in der Familie und unter Freunden. Angenommen, es kommt dahin, finden Sie dann eine solche sprachliche Zukunftsaussicht: sehr gut, gut, teils/teils, schlecht, sehr schlecht.“

Hier die Verteilung der Antworten:

Tabelle 26

Euro-Sprache in Deutschland, Deutsch nur noch Freizeitsprache	%
sehr gut	2.3
gut	16.7
teils/teils	41.5
schlecht	23.6

Der Anteil der energischen Befürworter einer Euro-Sprache zu Lasten des Deutschen ist mit 2.3% sehr klein. Dass immerhin weitere 16.7%, also jeder sechste der Gefragten, eine solche Entwicklung gut findet, beunruhigt mich eher, zumal nur knapp 40% (39.3%) eine solche Entwicklung für schlecht oder sehr schlecht hält. Auch hier halte ich eine Überprüfung der Korrelation mit Alter und formaler Bildung der Gefragten für wichtig. Ich hoffe, auch dies demnächst nachliefern zu können (s. Stickel/Volz, in Vorber.).

4. Zusammenfassung

Ich fasse die deutlichsten Ergebnisse kurz und vereinfachend zusammen:

1. In Deutschland ist derzeit mit starkem bis mittlerem Interesse an sprachlichen Fragen bei knapp der Hälfte der erwachsenen Bevölkerung zu rechnen; gut die Hälfte erklärt sich für sprachlich wenig oder gar nicht interessiert.
2. Rund ein Viertel der Befragten hält die derzeitige Sprachentwicklung für besorgniserregend, ein weiteres knappes Drittel für teilweise bedenklich. Erfreulich finden die Sprachentwicklung nur 4.8%. Die Einstellung zur Sprachentwicklung hängt deutlich von Schulbildung, sprachlichem Interesse und Alter ab.
3. Unter den negativ bewerteten Erscheinungen der gegenwärtigen Sprachentwicklung fallen vor allem die Anglizismen auf.
4. Nach Meinung der Befragten haben Fernsehen und die Bildungseinrichtungen einen starken Einfluss auf den allgemeinen Sprachgebrauch, Bücher, Kino und Theater nur einen vergleichsweise geringen. Im Meinungsfeld dazwischen liegen Radio, Familie, Zeitungen, Freunde, die Arbeitsumgebung und die Politik.
5. Eine besondere Verantwortung für die künftige Sprachentwicklung wird Schulen und Eltern zugesprochen. Es folgen Wissenschaftler, Politiker, Journalisten und erst danach Schriftsteller.
6. Die regionale Varianz der deutschen Sprache wird von der überwiegenden Mehrheit positiv bewertet. Mundartlich geprägter Sprachgebrauch wird von fast zwei Dritteln uneingeschränkt akzeptiert und nur von 4.5% prinzipiell abgelehnt.
7. Zu einzelnen Dialekten gibt es deutliche Sympathie- oder Antipathieeinstellungen, wobei die Tendenz zur positiven Bewertung etwas stärker ist. Bayrisch, Sächsisch, Schwäbisch, Berlinisch und Plattdeutsch sind für solche stereotype Bewertungen offensichtlich besonders geeignet.
8. Die wechselseitige sprachliche Wahrnehmung von Menschen aus den west- und ostdeutschen Bundesländern ist erheblich positiver als aus Meinungsäußerungen in Politik und Medien zu schließen war. Gut drei

- Viertel der Befragten sehen zwischen West- und Ostdeutschen keine sprachlich bedingten Verständigungshindernisse, und nur etwa 2.4% sehen in Sprachdifferenzen ein starkes Verständigungshindernis.
9. Die durch die sprachlichen Minderheiten in Deutschland gegebene Mehrsprachigkeit bewertet nur ein Viertel der Gefragten positiv, etwa 17% negativ. Die Mehrheit verhält sich zur Mehrsprachigkeit in Deutschland gleichgültig.
 10. Für die deutsche Sprache wünscht sich eine Mehrheit eine politisch stärkere Stellung innerhalb der Europäischen Union. Zu dieser Frage verhält sich aber auch fast ein Drittel (29.1%) der Gefragten unentschieden.
 11. Für das künftige Europa wünscht sich die überwiegende Mehrheit (70.6%) den Erhalt der Mehrsprachigkeit, wobei ein knappes Drittel sich daneben eine gemeinsame Hilfs- und Verkehrssprache vorstellen kann. Nur 8.3% wünschen eine einheitliche Europasprache.
 12. Was die erwünschte Stellung des Deutschen nach einigen Generationen angeht, ist das Meinungsbild nicht so deutlich. Beinahe jeder Fünfte (19%) kann sich für die Zukunft die öffentliche Kommunikation in Deutschland auch ohne Deutsch vorstellen, rund 40% sehen in einer solchen Entwicklung Vor- und Nachteile („teils/teils“), weitere 40% bewerten sie als schlecht bis sehr schlecht.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1990): Deutsch unter dem Druck der englischen Sprache. In: Sprachreport 2/90, S. 6–8.
- Baker, Colin (1992): *Attitudes and Languages*. Clevedon.
- Bausinger, Hermann (1984): *Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen*. Aktual. Neuausgabe, Frankfurt/M.
- Biere, Bernd Ulrich/Hoberg, Rudolf (Hrsg.) (1995): *Bewertungskriterien der Sprachberatung (= Studien zu deutschen Sprache 2)*. Tübingen.
- Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hrsg.) (1996): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven* (Georg Stötzel zum 60. Geburtstag). Opladen.
- Fasold, Ralph (1985): *Language Attitudes*. In: R. Fasold (Hrsg.): *The Sociolinguistics of Society*. Oxford. S. 147–179.
- Fishman, Joshua A. (Hrsg.) (1971): *Advances in the Sociology of Language*. Vol I, The Hague/Paris.
- Giles, Howard et al. (1987): *Research on Language Attitudes*. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik*. Vol. 1 (HSK 3.1). Berlin/New York, S. 585–597.
- Hoberg, Rudolf (1990): Sprachverfall? Wie steht es mit den sprachlichen Fähigkeiten der Deutschen? In: *Muttersprache* 100, S. 233–243.
- Hundt, Markus (1992): *Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen*. Stuttgart.
- Jung, Matthias (1992): *Das öffentliche Sprachbewusstsein heute*. In: *Sprache und Literatur*, H. 72, S. 62–72.

- Klein, Wolfgang (1986): Der Wahn vom Sprachverfall und andere Mythen. In: Zeitschr. für Literaturwissenschaft und Linguistik 62, S. 11–28.
- Neuland, Eva (1993): Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewusstsein – Zur Relevanz 'subjektiver Faktoren' für Sprachvariation und Sprachwandel. In: Mattheier, Klaus J./Wegera, K. P. /Hoffmann, Walter (Hrsg.) (1993): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. S. 723–748.
- Neuland, Eva (1996): Sprachkritiker sind wir doch alle! Formen öffentlichen Sprachbewusstseins. Perspektiven kritischer Deutung und einige Folgerungen. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hrsg.) (1996).
- Rein, Kurt (1975): Empirisch-statistische Untersuchungen zur Verbreitung, Funktion und Auswirkungen des Dialektgebrauchs in Bayern (Bericht über ein Forschungsprojekt „Bayerischer Dialektzensus“). In: Papiere zur Linguistik 8, S. 88–97.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1991): Soziolinguistik, 3. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln.
- Sitta, Horst (1989): Defizit oder Entwicklung. Zum Sprachstandard von Gymnasialabsolventen und Studenten. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. Berlin/New York. S. 233–254.
- Stellmacher, Dieter (1987): Wer spricht Platt? Zur Lage des Niederdeutschen heute. Eine kurzgefasste Bestandsaufnahme. (Institut für niederdeutsche Sprache, Bremen) Leer.
- Stickel, Gerhard (1987): Was halten Sie vom heutigen Deutsch? Ergebnisse eine Zeitungsumfrage. In: Wimmer, Rainer (Hrsg.): Sprachtheorie – Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag (= Jahrbuch 1996 des Instituts für deutsche Sprache). Düsseldorf. S. 280–317.
- Stickel, Gerhard (Hrsg.): Varietäten des Deutschen (=Jahrbuch 1996 des Instituts für deutsche Sprache). Berlin/New York 1997.
- Stickel, Gerhard/Volz, Norbert (in Vorber.): Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung.